

verkörpert? Und warum versteht man nur die Hälfte dessen, was Octavio spricht? Lewinsky hat es für angemessen erachtet, an seinem Jubiläumstage in einer Ansprache von der Bühne an das Publicum sein abfälliges Urtheil über seinen früheren Director zum Ausdruck zu bringen. So wird er es wohl auch angemessen finden müssen, wenn dieser frühere Director mit seiner Ansicht über Josef Lewinsky nicht hinter dem Berge hält. In Rollen wie der Schneider in „Hannele“, Miremont in den „Gönnerschaften“, Pasquinot in den „Romantischen“, der Kalfi im „Sohn des Kalifen“ hat Lewinsky gerade in den letzten Jahren allgemeinen Beifall gefunden, obwohl er in derlei Aufgaben wenig Befriedigung fand, ja als ihm der Schneider in „Hannele“, mit dem er dann eine herrliche Märchenfigur geschaffen hat, zugetheilt wurde, die Rolle refusieren wollte. Mit Rollen vom Schlage des „Piccolomini“ wird er sich kaum mehr neuen Vorbeeren erwerben. Die Leute finden ihn da einfach langweilig und das ist so ziemlich das Schlimmste was einem Schauspieler widerfahren kann.

Die Wallenstein-Vorstellung wurde durch den Prolog eingeleitet, den Schiller für die erste Weimarer Aufführung des Lagers geschrieben hat. Herr Keimers sprach ihn schön und einfach. Dafs er ihn im „Schiller-Zimmer“ als Schiller sprechen mußte, ist gewifs nicht seine Schuld. Er hat die richtige Empfindung gehabt, dafs der Prolog für den Schauspieler geschrieben und von einem Schauspieler als solchem zu sprechen ist, denn als er auf das Schicksal der Schauspieler zu sprechen kam, stand er, von natürlichem Instinct geleitet, vom Schreibtisch auf und trat an die Rampe. Läßt man den Prolog vom dichtenden Dichter vorlesen, könnte uns ja ein Schauspieler auch den ganzen Wallenstein in der Maske des Dichters vorlesen, was gewifs Gelegenheit zu den verschiedensten Nuancen gäbe.

Max Burdhard.

Im weißen Rößl.

(Schwank in drei Acten von Oscar Blumenthal und Gustav Kadelburg. Zum ersten Mal aufgeführt im Deutschen Volkstheater am 15. October 1898.)

Unsere jungen Leute sind außer sich: das neue Stück von Blumenthal und Kadelburg hat jetzt auch bei uns riesig gefallen. O dieses „Weiße Rößl!“ Wie unsere jungen Leute sind, rechnen sie sich das gleich aus: in Berlin schon zweihundert Mal, gibt allein an die sechzigtausend Mark; in Wien kann man auch auf hundert Mal wetten, sind zwanzigtausend Gulden, und dann kommen noch die großen deutschen Städte und dann kommt erst die Provinz und zuletzt kommen noch die Schmierer. Im September, dem „schlechtesten“ Monat, ist es (siehe den „Deutschen Bühnenpielplan“ von Breitkopf und Härtel) an dreißig deutschen Bühnen, außer Berlin, neun- und siebenzig Mal gegeben worden, macht auch noch mindestens neuntausend Mark, bloß für den September. Das können unsere jungen Leute nicht verzeihen und sie toben gegen das Publicum, das durch seinen elenden Geschmack, durch seine Lust am Gemeinen zum Mitleidigen wird. Es war lustig, ihnen neulich im Theater zuzusehen, wie sie lauerten, sich von einer Scene zur anderen vertrösteten, immer noch an den Erfolg nicht glauben wollten, aber dann, als das Lachen und Klatschen nicht mehr verstummte, in der Garderobe mit Leidenschaft über diesen „Scandal“ declamierten. Ich bin so verwegener gewesen, einem zu bekennen, dafs ich mich ausgezeichnet unterhalten hatte. Seitdem haben sie mich wohl in Verdacht, auch schon „corrupt“ zu sein (in ihrer Entrüstung haben sie immer lateinische Worte). Da mir das aber vielleicht doch noch ein wenig schmerzlich wäre, möchte ich ihnen, nachdem sie ja inzwischen etwas ruhiger geworden sein werden, jetzt sagen, warum ich den Erfolg des „Weißen Rößl“ ganz in der Ordnung finde und, statt mich zu ärgern, dem Publicum zustimme, dem dieser nicht sehr gezeichnete Schwank lieber als manches edle Werk der besten Intentionen ist.

Unsere jungen Leute müssen endlich einmal lernen, dafs, wer dramatisch sprechen will, zuerst die Sprache des Theaters können soll. Die erste Frage, im Theater, ist nicht, was uns einer zu sagen hat, sondern die erste Frage wird immer sein, ob er es sagen kann. Dies allein, wenn einer etwas dramatisch sagen kann, die Beherrschung des dramatischen Ausdrucks ist schon ein Genuß für uns. Wer sie hat, dem hören wir gerne zu; wir brauchen mit dem, was er sagt, noch gar nicht einverstanden zu sein, es wirkt schon, dafs er es sagen kann. Der Dichter verhält sich zum Dramatiker, wie sich etwa ein Gelehrter zum Redner verhält. Ein Gelehrter kann die größten Gedanken haben, er muß deswegen noch kein Redner sein. Ein Redner ist, wer die Gewalt hat, durch Worte die Hörer so zu beherrschen, dafs sie ihm zustimmen. So ist ein Dramatiker, wer die Mittel des Theaters so commandiert, dafs der Zuschauer das fühlt, was er ihn fühlen lassen will. Wir freuen uns an der Kunst des Redners, weil sie uns von uns selbst befreit, weil sie uns bezwingt, weil sie stärker ist. Das wollen wir beim Redner fühlen, dann werden wir froh. Man mag uns dann beweisen, dafs alles falsch ist, was er gesagt hat, das thut uns nichts. Soll es falsch sein, er hat doch die Kraft gehabt, uns empfinden zu lassen, dafs

er der Stärkere ist; wir haben uns nicht erwehren können. Das ist das Gefühl, das wir verlangen, darum gehen wir zu den Rednern. Man mag das einen Majochismus nennen, ich bin kein Psycholog, ich kann es nicht erklären, ich weiß nur, dafs es so ist; durch einen stärkeren Geist und Willen bezwungen zu werden, ist eine Lust des Menschen, dies wollen wir von den Rednern. Wenn der Gelehrte, der nicht reden kann, mit seinen Gedanken kommt, ärgern wir uns nur. Diese Gedanken mögen sehr groß sein, sie mögen sehr schön sein, das geht uns aber gar nichts an, dazu sind wir nicht da, wir sind da, um die Kraft des Redens zu empfinden. Diese hat der Gelehrte nicht, dann ist er kein Redner, dann lachen wir ihn aus. Dasselbe wollen wir im Theater: die Lust, einen Stärkeren zu spüren. Man mag uns beweisen, dafs es ein Dichter ist; wenn er nicht die Kraft hat, die Mittel des Theaters so zu commandieren, dafs wir von ihnen bezwungen werden, bleibt er uns das schuldig, was wir im Theater suchen: einem Willen, der mächtiger ist, gehorchen zu müssen.

Unsere jungen Leute sagen ja freilich, dafs sie das Theater verachten. Ich glaube nicht, dafs sie recht haben: in allen großen Zeiten ist es das Größte gewesen, immer hat im Theater die Cultur ihre letzten Worte ausgesprochen. Aber gut. Nur sollen sie es dann in Ruhe lassen. Ich mag sagen: ich will ein stiller Gelehrter sein, ich bin mir genug, ich brauche die anderen nicht, ich verlange mir gar nicht, gehört zu werden, ich will nicht wirken. Nur darf ich dann nicht reden wollen. Wenn ich reden will, muß ich zuerst ein Redner sein. Wenn ich es nicht bin und rede doch, darf ich mich nicht wundern, dafs man zischt und lacht. Den Profit wird davon nur der nächste Redner haben, der es wirklich ist. Der kann dann sagen, was er will; man wird ihm alles verzeihen, so dankbar, dafs er doch wenigstens einer ist, der etwas sagen kann. Jene Dichter, meine ich, die das Theater betreten, ohne seine Mittel zu commandieren, nützen nur den anderen, die es können; aus lauter Dankbarkeit läßt man sich von diesen dann alles gefallen. Die schlechten Experimente unserer jungen Leute sind wahrscheinlich am meisten an den großen Erfolgen der Blumenthal und Kadelburg schuld. Wenn ich ein Gelehrter von großen und guten Gedanken bin und mich der Erfolg der Redner mit kleinen und schlechten verdriest, dann gibt es nur eins: ich muß so reden lernen, wie jene Redner der gemeinen Gedanken reden können, um mit derselben Kraft für meine edleren Gedanken zu reden. Wenn unsere jungen Leute nur erst einmal können, was Blumenthal und Kadelburg kann, dann wird es ihnen das Publicum schon verzeihen, dafs sie „Dichter“ sind. Das sollten sie sich merken. Beherrschen sollten sie das Theater lernen, statt es verachten. Das ist die Lehre vom „Weißen Rößl“.

Unsere jungen Leute vergessen auch noch etwas. Blumenthal und Kadelburg wirken nicht nur durch ihre große Macht über die Mittel des Theaters. Ich muß etwas Schreckliches sagen: ich vermute leider, dafs sie auch dem eigentlichen Sinn des Theaters näher kommen als unsere Dichter. Dieser ist es immer gewesen, etwas auszusprechen, das alle angeht (nämlich alle, die im Theater sitzen, die also zur Welt des Dichters gehören). An einem einzelnen Fall soll es eine gemeinsame Sache führen. Das Besondere oder Singuläre der anderen wollen wir im Theater nicht, von uns selbst soll hier gehandelt werden, wir wollen uns in den Spiegel schauen. Es fällt mir nicht ein, das von Blumenthal und Kadelburg zu behaupten. Aber doch noch eher als von den Experimenten unserer jungen Dichter. Wie viele sind denn unter diesen, die eine menschliche Sache führen und uns spüren lassen, dafs hier von uns selbst gehandelt wird? Nein, sie wollen das ja gar nicht, sie wollen nur von sich reden, sie sind stolz, anders und besonders zu sein. In den Schwänken und Possen allein, auf die sie so böse sind, hören wir doch noch manchmal etwas, das uns alle angeht. Da ist im „Weißen Rößl“ der Contrast des Berliners zum Oesterreicher. Den erleben wir alle Tage. Warum nimmt ihn kein Dichter her, der da doch die tiefsten Geheimnisse aufzeigen könnte? Da ist der Städter auf dem Lande, das traurige Geschöpf einer unfertigen neuen Cultur in einer alten verarmten. Da ist die Figur des Kellners: wie oft der Beruf eine solche Gewalt über den Menschen bekommt, dafs dieser sich selbst verliert, selber gar nichts mehr ist, sondern die Geberden und die Worte von seinem Beruf annehmen muß; wir wehren uns alle gegen unsere Rollen, die uns im Eigenen bedrohen. Dies wird hier freilich alles nur berührt, wie dankbar wären wir einem Dichter, der es ergreifen würde!

Unsere jungen Leute werden jetzt sagen, dafs ich einen „Pangyrikus“ auf Blumenthal und Kadelburg gehalten habe. Nun also. Man glaubt gar nicht, was man mit der Zeit alles erlebt.

Das „Weiße Rößl“ gehört zu den besten Vorstellungen, die wir noch im Deutschen Volkstheater gesehen haben: Girardi in hinreißender Laune, Tyrolt mit seinen klugen Nuancen, das Fräulein Glöckner mit ihrer lieben Stimme, die wie Sonnenschein ist, Fräulein Ketty und Herr Kramer, die ihren Scenen sogar einen leisen Schimmer von Stimmung geben, Herr Kutschera und Herr Ketty, die lustigen Chargen des Fräuleins Wallentin und des Herrn Mon, des Herrn Weiß und des Herrn Deutsch,